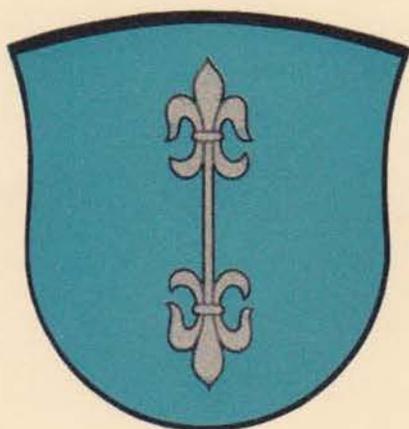


NEUJAHRSBLETT
VON DIETIKON
1957



Neujahrsblatt von Dietikon 1957

10. JAHRGANG

**Hasenburg und Kindhausen,
die Burgen
am Hasenberg**

VON KARL HEID

Herausgegeben
von der Kommission für Heimatkunde
Dietikon

BUCHDRUCKEREI OSCAR HUMMEL DIETIKON

Geschichtliches über beide Burgen

«Als Hasenburg gewonnen wardt. In dem jar do man zalt von gotz gepurt 1353 jar wurdent die zwei schlösser gewonnen Hasenburg und Kindhusen am 12. tag des ersten herbstmonat in dem selben jahre und wurdent geschleitz uf den grund» (1).

Diese kurze Notiz in einer Zürcher Chronik aus dem Jahre 1476 wurde bisher als einzige Nachricht über die Burgen am Hasenberg betrachtet. Die Ergebnisse der Grabungen beider Burgen zeigen aber einen um rund hundert Jahre früheren Abgang der Burgen, wodurch zu bezweifeln ist, ob auch diese einzige Nachricht auf unsere Burgen bezogen werden darf. Da die Chronik erst im Jahre 1476 geschrieben wurde, kann bei der Aufzeichnung der Überlieferung wohl ein Fehler unterlaufen sein und der Abgang der Burg um hundert Jahre später vermerkt.

Neben diesen urkundlichen Überlieferungen, deren Richtigkeit nun bezweifelt wird, haben sich in neuer Zeit namhafte Persönlichkeiten mit diesen Burgen befaßt.

Im Jahre 1868 hat A. Nüscheler beiden Burgstellen einen Besuch abgestattet und darüber seine Meinung geäußert (2). Von der Hasenburg nördlich, unterhalb Gwinden, sah er noch das mit Gestrüpp bewachsene Burgareal mit Mauerwerk und den noch offenen Graben. Er verwendete erstmals den Namen Hasenburg in Anlehnung an den Eintrag in der Zürcher Chronik. Die Ecken des Mauerwerks der Gebäude bestanden aus Tuffsteinen. Sie wurden später ausgebrochen und mit den übrigen Steinen zu Hausbauten in Gwinden und Anlegung von Straßen verwendet. Zudem erinnert er an den Flurnamen «Burgacker», der schon 1692 in einem Kaufbrief erscheint.

Die Burg Kindhausen sah er nach der Tradition auf dem Schloßrain, eine dem Hasenberg vorgelagerte Terrasse vor dem Egelsee und durch einen Graben vom Hasenberg getrennt. Der Flurname war ihm Hinweis genug, die Burg hier zu suchen, von der aber nichts zu sehen war. Doch macht er gleichzeitig darauf aufmerksam, daß der dem

Schloßrain gegenüberliegende Grat mit Punkt 721 auch Mauerreste einer Burg trage.

Walter Merz übernahm ungefähr dreißig Jahre später in seinem Burgenwerk (3), was Nüscher überlieferte. Die Burg Kindhausen verlegte er nun endgültig auf den Schloßrain und übersah, daß Nüscher bescheiden auch auf Mauerwerk an anderer Stelle hinwies. Von der Hasenburg hatte auch er nichts neues zu berichten.

Als letzter Historiker befaßte sich im Jahre 1913 der Freiämter Lehrer Sepherin Meier mit der Burg Kindhausen (4). Er befaßte sich nur mit dem Mauerwerk auf dem Grat mit dem Punkt 721, der durch einen in der Mitte künstlich vertieften Graben in zwei Abschnitte getrennt ist. Die Anregung dazu hatte ihm Lehrer A. Kaufmann in Bellikon gegeben. Alte Leute machten Herrn Meier die Mitteilung, daß auf beiden Abschnitten des Grates zu Anfang des letzten Jahrhunderts Mauerwerk zu sehen war. Ein Schönenberger habe die Mauern ausgebrochen und die Steine für Hausbauten verwendet. Tatsächlich sah ich noch vor der Grabung am Fuße des Grates unterhalb des Mauerwerkes einen Haufen Steine, die von der Burg stammten. Meier richtete sein Augenmerk vornehmlich auf den Abschnitt gegenüber dem Punkt 721. Von unbekannter Hand war hier gegraben und Mauerwerk freigelegt worden. Seine Angaben über den Raum stimmen mit den Grabungsergebnissen überein, vor allem die Mauerstärke von 0,90 Meter. Doch weiß er mit dieser Anlage nichts anzufangen, da auch er noch die Burg auf dem Schloßrain vermutet. Er kommt zum Schluß, daß dieses Gemäuer nur von einer mittelalterlichen Warte stammen könne.

* * *

Es ist nicht viel, was wir bisher über die beiden Burgen am Hasenberg erfahren durften. So tauchte allmählich der Gedanke auf, das Geheimnis mit dem Spaten zu lüften. Dabei stand die Burg Kindhausen immer im Vordergrund, während sich die Hasenburg bei Gwinden in der Folge als außerordentlich interessant erwies.

Betrachten wir nun die beiden Grabungen und deren Erfolg.

Die Burg Kindhausen

Vorgeschichte und Grabung

Lehrer Humm von Gwinden kam in den Jahren um 1930 zu mir und wies einige Mörtelstücke vor, die er auf dem Grat vor dem Schloßrain gefunden hatte. Er wollte seine Entdeckung der Aargauischen Historischen Gesellschaft melden, in der Meinung, eine Warte neu entdeckt zu haben.

Im Jahre 1934 kam der Arbeitslose Kohler aus Dietikon zu mir mit der Bitte, ob er irgendwo eine historische Grabung machen könnte. Dies Anerbieten bewog mich, das Augenmerk auf die von Lehrer Humm

bezeichnete Stelle zu richten. Kohler sondierte in der Folge auf dem Grat bei Punkt 721, fand Mauerreste und eine Brandschicht. Es gab auch einige geringfügige Funde. Kohler fand dann wieder Beschäftigung, und so blieb die Arbeit in den Anfängen stecken. Zu gleicher Zeit interessierte sich auch Lehrer Kaufmann von Bellikon um die Burgstelle, mit dem Erfolg, daß von der Aargauischen Historischen Gesellschaft eine Ausgrabung vorgesehen wurde.

Am 25. Juli 1936 tagte der Grabungsausschuß vom Arbeitslager Vindonissa auf dem Hasenberg. Es wurde beschlossen, ein sogenanntes fliegendes Arbeitslager zu errichten, das vom Hauptlager in Vindonissa detachiert, die Aufgabe erhielt, im Kanton zerstreut liegende, kleinere Objekte zu untersuchen. So kamen zehn Mann mit einem Zeichner und dem Lagerleiter F. Lehmann auf den Hasenberg, mit der Aufgabe, beide Burgstellen zu untersuchen. Quartier und Verpflegung erhielten sie im Restaurant «Hasenberg». Die technische Leitung besorgten die Herren Dr. Bosch, Ing. Matter und Karl Heid. Vorgängig des Arbeitsbeginnes hatte Geometer A. Wildberger in Basel den Burghügel vermessen und auf einen Kurvenplan gebracht. In der Zeit vom 10. August bis zum 12. September 1936 wurde die Grabung durchgeführt. An die Kosten von rund 5000 Franken leisteten Bund und Kanton Beiträge und den Rest hatte die Gesellschaft mit der Museumskommission in Baden aufzubringen. Die Funde gelangten dagegen in das Museum zu Baden, wo auch das von H. Defatsch in Zürich verfertigte Modell der Burg zur Aufstellung kam. Die Rekonstruktion der Burg besorgte G. Hartmann in Zürich.

Die Lage der Burg

Die Burg Kindhausen liegt nördlich des Weilers Ober-Schönenberg und westlich des Dorfes Kindhausen, die zusammen mit anderen Siedelungen die Gemeinde Bergdietikon im Bezirk Baden bilden. Dem Hauptgrat des Hasenberges mit einer maximalen Höhe von 792 m sind hier weitere Längsgrate und kegelförmige Kuppen vorgelagert, die viele kleine Täler bilden. Dieses zerrissene Erdgebilde mit vielen Rutschhalden liegt im Moränengebiet des Linthgletschers, kurz vor seinem Abschluß im Limmattal. Es ist heute stark mit Wald bewachsen, war aber früher Weidegebiet, wie die Flurnamen Ober- und Unterweid, westlich der Burg, nachweisen. Die Burganlage liegt in zwei Abschnitten auf einem von Süden nach Norden verlaufenden, 721 Meter hohen Bergkamm, der sich zirka 40 Meter über das kleine Tälchen gegen den Hasenberg zu und 330 Meter über das Limmattal erhebt und einen schönen Ausblick ins Limmattal bis nach Zürich hinauf und ins Knonauer Amt gewährt. Am östlichen Fuße des Schloßberges werden heute Äcker bebaut, während das kleine Tal im Westen (Waldbrunnental) noch viel Sumpfgelände enthält. Der Schloßberg selbst ist nun wieder mit niederem Wald bewachsen.

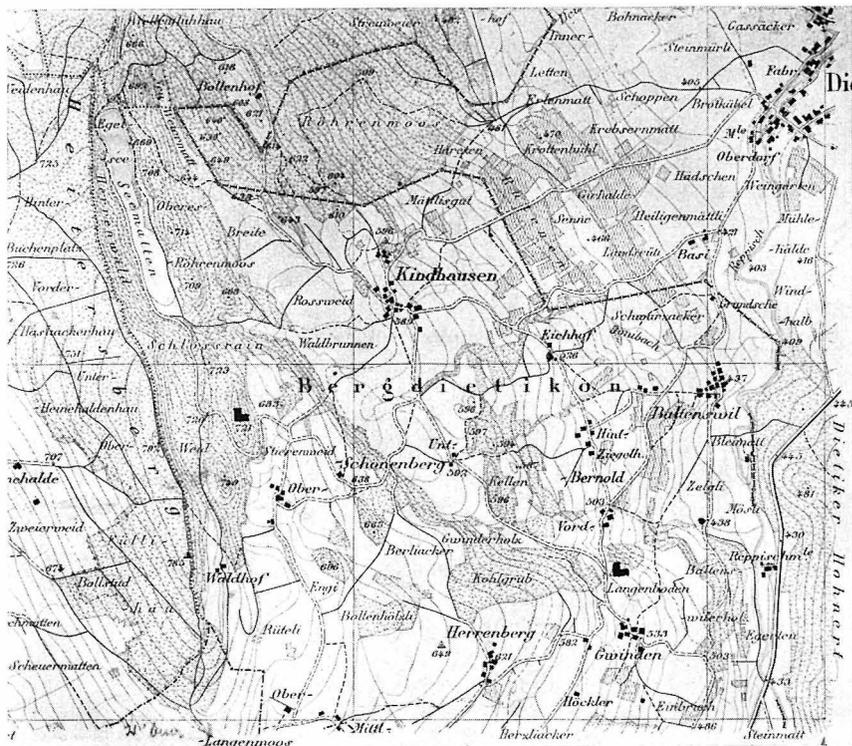


Bild 1. Situation der Burgen

Das Straßennetz um die Burg wurde in den letzten Jahren erheblich verbessert und erweitert. Um den Schloßberg erstellte die Gemeinde einen neuen Weg vom Katzenstrick her mit Einmündung in den Weg vom Waldhof zum Egelsee. Im Mittelalter lag die Burg an einem Weg von Schönberg nach Kindhausen und Dietikon. In der Öffnung von zirka 1560 heißt es: «Aber soll gan ein wäg ab der fryen landstrass den heerweg uff (durch die Gürhalden). Da soll ein türli hangen. Dannen uff für Jützisstüdl uff zu der Samlen. Dannen uff zu der großen Flu. Dannen uff bis gen Kindhusen zu der Blatten. Dannen uff gen Schönberg an den Katzenstrick.

Der weg soll als fry sin, das die von Schönberg und Kindhusen den söllend farren und gan zu der kilchen, och mit brutt und bar und wes man notdürftig ist. Derselb weg soll als wytt sin, das man mög am Katzenstrick ein buchen howen und die ärsslingen den wäg herabfüren und als wyt die erst begriffend, als wyt soll der wäg sin.»

Durch den Ausbau der östlichen Straße nach Kindhausen ist dieser Weg zum Feldweg herabgesunken und stellenweise nur noch als Fußweg erkennbar.

Die Burg lag auch im südöstlichen Winkel der Vogtei Oberndorf,

die den Herren von Schönenwerd gehörte und von ihnen im Jahre 1367 dem Kloster Wettingen verkauft wurde. Die Grenze der Vogtei folgte dem Dünnenbach (bei der Feldregulierung in Tönibach ungetauft) bis zum Katzenstrick, von da zum Hasenberggrücken, diesem entlang zum Egelsee und hinter dem See hinab zu den Weinreben.

Die Anlage im allgemeinen und Grabungsergebnis

Dem Gelände angepaßt befindet sich die gesamte Burganlage in zwei Abschnitten auf dem Längsgrat mit einer tiefen Einsattelung in der Mitte. Auf dem höchsten Punkt 721 erstellten die unbekanntenen Erbauer die eigentliche Wehranlage, aus dem Turm und Palas bestehend. Gegenüber, auf einem tiefer gelegenen Plateau, bauten sie ein Oekonomiegebäude, das aber wehrhaften Charakter hatte, ohne weitere künstliche Wehranlagen in seiner Umgebung.

Zu Beginn der Grabung wußten wir, daß auf diesem Grat an zwei Stellen Mauerwerk im Boden liege. Hingegen hatten wir keine Anhaltspunkte, aus welcher Zeit und von was sie stammten. Daß die Burg Kindhausen in der Umgebung vom Egelsee gestanden, war klar. Eine andere Lesart meinte, daß die Burg Kindhausen nur ein Wohnturm gewesen sei und nun, zu einem Wohnhaus umgebaut, im Dorf Kindhausen zu suchen sei. Geschäftig wußte die Fama von dieser Burg zu berichten, die in den Egelsee abgestürzt sei (5). Der Flurname Schloßrain gab immer wieder Anlaß, auf diesem dem Hasenberg vorgelagerten Plateau vor den Seematten die Burg zu suchen. Ein Bergsturz gegen den See hin bestätigte damit in einem Teil die Sage.

Die nun freigelegte Burganlage schafft in allen bisherigen Vermutungen Klarheit, indem sie richtig als die Burg Kindhausen erkannt wurde. Wer die Burg erbaute und zu welcher Zeit ist nicht überliefert. Wir sind daher ganz auf die Datierung der Funde angewiesen. In den letzten Jahren haben wir in der Datierung der mittelalterlichen Keramik neue Erkenntnisse erworben, die eine genaue zeitliche Bestimmung erlauben. Die Keramik der Wehranlage weist in die Zeit des ausgehenden 12. Jahrhunderts (Bild 4, 2). Etliche Flachziegelstücke stammen aus dem 12. Jahrhundert. Das lanzettförmige Pfeileisen für Pfeilbogen sagt uns, daß die Armbrust noch unbekannt war. Entgegen der allgemeinen Auffassung, daß Rundtürme erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts auftreten und westburgundischen Ursprungs sind, finden wir hier einen solchen bedeutend früher. Das Cheminée im Palas ist ebenfalls für unsere Gegend eine Seltenheit. Wir dürfen deshalb annehmen, daß die Burganlage von einem Meister erstellt wurde, der vom Westen her zugewandert war.

Noch bessere Datierungsmöglichkeiten bieten uns die Funde im Oekonomiegebäude. Die burgundische Bauweise hat auch hier ihren Niederschlag, indem am rechteckigen Gebäude die Ecken abgerundet sind. Im Gegensatz zur Wehranlage finden wir hier Ofenheizung. Von

den beiden Arten Ofenkacheln kann eine zusammengesetzte und ergänzte, unglasierte Becherkachel in das Ende des 12. Jahrhunderts datiert werden (Bild 4, 3). Die andere Kachel mit dem Knollenrand gehört in den Anfang des 13. Jahrhunderts (Bild 4, 4). Die übrige Keramik ist einheitlich mit Knollenrand (Bild 4, 1). Diese Töpfe gehören in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie bilden den Übergang im Stil von der Romanik zur Gotik.

Aus allen Beobachtungen geht hervor, daß die Wehranlage etwas früher als das Oekonomiegebäude erbaut wurde. Hingegen ist der Abgang für beide in die gleiche Zeit, die Mitte des 13. Jahrhunderts, zu setzen. Dabei fiel die Wehranlage einem Brand zum Opfer, während das ausgeplünderte Oekonomiegebäude langsam zerfiel, da hier keine Brandschicht festgestellt wurde.

Ein Weg vom Tal zur Burg besteht heute nicht mehr. Es galt also noch erhaltene Spuren davon auf dem in Frage kommenden Osthang des Schloßberges zu suchen. Bei der topographischen Aufnahme des ganzen Bergkammes zeigte sich nördlich noch die verwischte Spur eines alten Weges, vom Weg der Öffnung von 1560 abzweigend, der in seiner Fortsetzung zur Burganlage durch verschiedene Erdrutsche vollständig zerstört war. Seine Linienführung bemerkt man noch im Holzbestand bei einem Anblick aus der Ferne. Ebenso hat sich in der Erinnerung alter Leute seine Existenz überliefert.

Aus dem Grabungsbefund geht hervor, daß der Eintrag der Zürcher Chronik kaum auf die Burg bezogen werden darf, sofern dort nicht ein Irrtum in der Überlieferung geschah. In bezug auf die Bewohner und Zugehörigkeit der Burg sind wir gar nicht orientiert. Die Burg gehörte wahrscheinlich den Herren von Schönenwerd, deren Stammburg in Sichtweite an der Limmat, zwischen Dietikon und Schlieren, lag. Die Herren von Schönenwerd gehörten dem niederen Adel an. Sie waren zurest kyburgische, später habsburgische Dienstmänner, saßen aber im Rate der Stadt Zürich und waren auch deren Bürger. Da sie sich der Stadt gegenüber öfters feindlich einstellten, wurde ihre Burg von den Zürchern eingenommen, doch aber stets dem Burgherren belassen. Urkundlich sind die Zerstörungen der Burg für die Jahre 1344 und 1476 nachgewiesen. Aus einer kleinen Brandschicht im Zwinger, die bisher nicht gewürdigt wurde, geht hervor, daß noch eine Einnahme der Burg in der Mitte des 13. Jahrhunderts stattgefunden hat. Es ist daher einleuchtend, daß nicht nur die Stammburg, sondern auch Kindhausen in die Zerstörung einbezogen wurde. Zeitlich fällt der Abgang mit der Regensberger Fehde zusammen, einer Zeit, wo die aufstrebende Stadt Zürich sich ringsum Lebensraum schaffte und den Kranz der Burgen um die Stadt brach. Urkundlich treten die Herren von Schönenwerd hervor, als sie genötigt waren, ihren vornehmlich im Limmattal liegenden Besitz zu veräußern. Von der letzten Zerstörung der Burg im Jahre 1371 erholte sich das Geschlecht nicht mehr, verkaufte den Burgstall und nahm in Baden und Bremgarten Bürgerrecht, wo sie zu Anfang des 15. Jahrhunderts ausstarben.

Die Vogtei Oberdorf, in deren südöstlichen Zipfel die Burg Kindhausen liegt, muß schon sehr früh in den Besitz der Herren von Schönenwerd gekommen sein. Hartmann von Schönenwerd verkaufte die Vogtei im Jahre 1367 an das Kloster Wettingen. Da die Burg im Besitztum der Herren von Schönenwerd lag, muß sie auch ihnen gehört haben und von ihren Leuten bewohnt worden sein.

Zu erwähnen bleibt noch, daß Merz ein Dienstmannengeschlecht von Egelsee erwähnt (6). Stumpf überliefert deren Wappen: schrägrechts geteilter Schild von weiß und schwarz mit drei (2, 1) roten Kugeln. Ob sie auf unsere Burg bezogen werden dürfen, ist fraglich ohne jeden Nachweis, und zudem gibt es noch mehrere Egelsee.

Die Wehranlage

Die Wehranlage besteht aus dem runden Turm auf Punkt 721, der höchsten Erhebung dieser Kuppe, und dem etwas tiefer gelegenen Palas. Nördlich fällt das Gelände steil ab bis zum zirka fünf Meter tiefer gelegenen Halsgraben, der wohl künstlich noch vertieft wurde. Westlich und östlich ist steiler Hang mit vielen Rinnen von Erdrutschen her. Südlich fällt der Kamm in mäßigem Gefälle zu einem kleinen Plateau ab, dessen Fortsetzung ein steiler Abfall bis zur Talsohle bildet. Die ganze Kuppe ist heute mit Wald bewachsen, war aber zur Burgenzeit wohl kahl oder höchstens mit Dornestrüpp bewachsen, als weitere Sicherung der Burg. Der einzige Zutritt fand vom Plateau her statt, wo auch der Burgweg vom Tal der Bergflanke folgend einmündete. Als weitere Sicherung genügte ein Wehrgraben vor dem Palas mit einer Brücke und innerem Palisadenhag, einen kleinen Hof umschließend. Sondierungen auf dem Plateau ergaben keine Vorwerke. Am östlichen Hang, etwa 50 Meter vom Turm entfernt und 8 Meter tiefer, wurde auf einem Vorsprung eine Sondierung gemacht. Sie ergab 0,40 m Humus und 0,80 m Bauschutt mit großen Steinen über dem gewachsenen Boden. Auch eine dünne Brandschicht mit weiteren Funden an Keramik und vielen Knochen zeigte sich unter dem Bauschutt.

Der Turm

Ein runder Turm bildet für unsere Gegend eine Seltenheit, finden wir doch diese Bauweise mehr im burgundischen Gebiet der Schweiz. Nur vereinzelt ist er auch bei uns zu finden. Der Bau eines solchen bei der Burg Kindhausen mag noch einen besonderen Grund haben. Betrachten wir die Platzverhältnisse auf der Kuppe etwas näher, so bietet hier ein solcher Turm die beste Möglichkeit, den Raum voll auszunützen und auf drei Seiten weitere Verteidigungsanlagen entbehrlich zu machen. Er kann auch nicht als Wohnturm angesprochen werden; die wenigen Funde lassen keinen solchen Schluß zu, besonders

da ja daneben das kleine Wohnhaus mit einem Kamin genügend Wohnmöglichkeit bot. Der Turm hat einen inneren Durchmesser von 4,10 m und 1,20 m dicke Mauern. Er ist beidseitig bis unter das Fundament ausgegraben worden, das jeweils 15 bis 25 cm vorsteht. Sein Mauerwerk ist kompakt, das heißt ohne Füllung, erstellt, wie dies sonst gewöhnlich der Fall ist. Große, öfters behauene Kalk- und Sandsteine sowie Nagelfluhblöcke sind schichtenweise übereinander gelagert. Dieses Material findet sich im Moränenschutt der Umgebung. Tuffsteine werden weniger verwendet. Schmale und längliche Steine sind als Bindeglieder zwischen die großen Blöcke eingefügt, lassen aber gleichwohl noch große Fugen bestehen. Zwei Gewölbesteine aus Sand- und Kalkstein vom Türsturz des Turmeinganges lagen im Bauschutt des Palas. Der Zutritt muß über eine Galerie vom Palas her in ein oberes Stockwerk des Turmes stattgefunden haben. Nach den üblichen Berechnungen hatte er eine Höhe von zirka 15 Metern, mit einem Holzaufbau, um die Raumverhältnisse besser zu gestalten. Der Turm ist jetzt südlich bis zu 2 m neu aufgemauert, um einen gleichmäßig hohen Abschluß der Konservierung zu erhalten. Das alte und das neue Mauerwerk ist durch eine Ziegeleinlage getrennt.

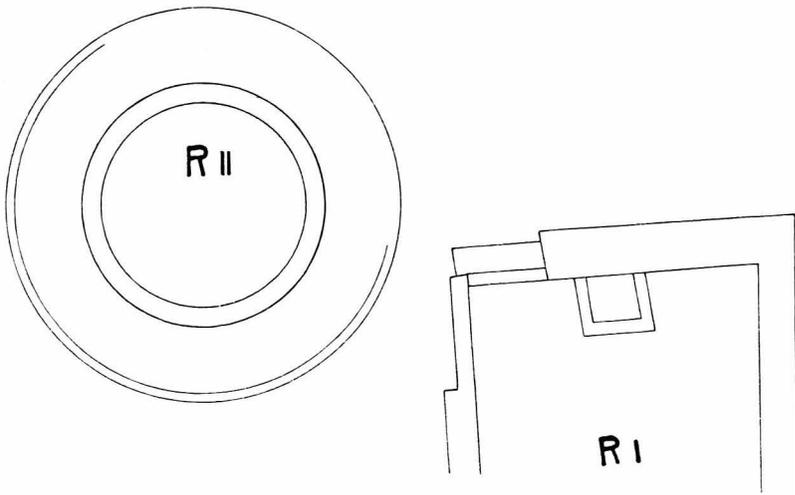


Bild 2. Plan der Burg Kindhausen. Ca. 1 : 25

Vor der Ausgrabung war vom Mauerwerk keine Spur zu sehen, wohl aber gewisse Erhöhungen in der Erdoberfläche. Die Sondierung ergab im Schnitt 0,25 m Humus, 0,80 m Bauschutt mit großen Steinen, 0,20 m Mörtelschutt, und darunter wurde noch 1 Meter tief Lehm mit Kieselsteinen bis unter das Fundament abgetragen. Man sieht an den Mauergruben, wie die Mauer in den Boden versenkt wurde, ohne das Innere vollständig auszugraben. Im Bauschutt lagen römische

Leistenziegelstücke mit Mörtelspuren, die also vermauert waren. Unter der Humusschicht lag ein Hufeisen aus neuerer Zeit. Ein Pfeileisen für Bogen fand sich tiefer im Bauschutt. Die Brandschicht enthielt noch Fragmente von zwei unglasierten Töpfen, ebenso einen verkohlten Balken, der bald zerfiel. Er dürfte aus einem oberen Stockwerk stammen, da im freigelegten Mauerwerk nirgends Löcher oder Stützpunkte für Balken sichtbar waren.

Der Palas

Der Palas liegt 0,90 m südlich vom Turm entfernt, auf einem kleinen, künstlich erweiterten Absatz des Bergkammes und 1,50 m tiefer als der Turm. Seine Aufstellung am Rande des Westhanges erübrigte weitere Wehranlagen. Zwischen den beiden Gebäuden liegt bis zur Fundamenthöhe des Turmes noch der gewachsene Boden. Der Palas bildet im Grundriß ein leicht verschobenes Quadrat, von dessen Seiten eine vollständig, zwei in gekürzter Form erhalten sind, während die Westfront einem Bergsturz zum Opfer fiel. Die ganz erhaltene Ostfront hat eine Länge von 4,90 m mit 0,65 m dickem Mauerwerk. Durch den Bergsturz sind auch die Süd- und Nordfronten in ihrer Länge gekürzt und die Breite des Palas nur durch Berechnung der Breite des Absturzes zu ermitteln. Nach meiner Meinung sind sie um zirka einen Meter verkürzt, waren also gleich lang wie die erhaltene Ostfront. Die Mauern sind wiederum kompakt erstellt, in der Technik aber verschieden von derjenigen des Turmes. Die verwendeten Steine sind viel kleiner, und es wurde der Tuffstein in vermehrtem Maße verwendet, hauptsächlich für die Erstellung eines Kamins, den Türsturz und die Ecksteine. Die südliche Mauer ist ein typisches Beispiel für die Fischgrat-Technik, indem auf eine Lage flach gelegte Steine, zwei Lagen spitz gegeneinander gestellt, längliche Steine vermauert wurden. Bei den anderen Mauern sind die Steine unregelmäßig, oft schichtenweise gelagert. Das Fundament steht allgemein 0,15 m vor. Die Mauerstärke liegt zwischen 0,60 und 0,70 m. Die Türe liegt in der nördlichen Ecke der Ostfassade mit einer Breite von 1,30 m; ihr Anschlag ist noch erhalten. Die Tiefe der Türschwelle mißt 0,65 m und besteht aus einer Kalksteinplatte, der nach innen noch eine Reihe kleinerer Steine vorgestellt wurden. In der Mitte der östlichen Mauer wurden die Überreste eines Kamins von 1,20 m Länge und 1 m Breite freigelegt. Das Vorkommen eines Kamins bildete die Überraschung, da solche bisher in unserer Gegend nicht bekannt waren. Das offene Kamin ist mit behauenen, länglichen Tuff-, Kalk- und Sandsteinen eingerahmt und innen mit einem Kalkmörtelboden versehen. Es war noch angefüllt mit Asche und Kohlenstücken. Der Anstieg des Kamins in die Mauer beginnt halbrund, schichtenweise ansteigend und steht außen vor.

Im Palas wurde die Grabung begonnen, da durch eine frühere Sondierung von der Westfront bereits Mauerwerk frei lag. Letztere wurde mitten durch den Palas und Turm weitergeführt, eingemessen und die

Schichtenlagerung aufgenommen. Sie ergab im Palas 0,20 m Humus, 0,40 m Bauschutt mit vielen Steinen, 0,05 m Brandschutt, 0,10 m Mörtelboden und darunter Lehm. Nach der dünnen Brandschicht zu schließen, wurde nur wenig Holz beim Bau verwendet. Durch das ganze Gebäude zog sich ein Mörtelboden, der nach Norden leicht anstieg. Darüber lagerte die Brandschicht mit den Funden, etwas Keramik, Nägel, Knochen und etliche Flachziegelfragmente. Nordwestlich legten wir eine Kalkpfanne von 0,40 m Durchmesser frei. Die Werkstücke sind in der Mehrzahl behauene Tuffsteinblöcke mit ausgesägten Ecken oder Bogen und weitere aus Sand- und Kalkstein.

Das bestehende Mauerwerk wurde konserviert und auf eine Höhe von 0,90 m gleichmäßig neu aufgeführt. Die eingelegte Ziegelschicht trennt auch hier wiederum das alte und neue Mauerwerk. Die Zerstörung vom Palas geschah durch Feuer, wie beim Turm, indem beide durchgehende Brandschichten aufweisen. Nicht gelöst ist die Frage über die Bedachung beider Gebäude. Die wenigen Flachziegelfragmente weisen auf diese Ziegelart hin, während die Burg Schönenwerd zu gleicher Zeit nur mit Hohlziegeln bedeckt war. Vermutlich wurden Stroh, Schindeln oder Bretter zur Bedachung verwendet.

Das Oekonomiegebäude

Dieses befindet sich auf einem Plateau nördlich der Einsattelung, gegenüber der Wehranlage, 60 Meter davon entfernt. Zu Beginn der Grabung wußten wir, daß hier Mauern im Boden lagen, da schon früher sondiert wurde, ohne die Anlage zu beschädigen. So konnten wir ein Gebäude von beinahe quadratischem Grundriß freilegen, dessen innere Dimensionen südlich 4,90 m, nördlich 4,60 m, östlich 5,20 m und westlich 5,40 m sind. Die Mauerstärke beträgt durchgehend 0,90 m mit einem Fundamentvorsprung bis zu 0,10 m. Das Mauerwerk besteht aus sehr großen Steinen, sehr unregelmäßig gelagert, mit großen Mörtelfugen. Von ihm sind noch 0,10 bis 0,70 m Höhe erhalten, die jetzt, durch eine Ziegeleinlage getrennt, durchgehend bis auf einen Meter neu aufgemauert sind. Die äußere Kante der westlichen Mauer ist durch einen Erdbeben gebrochen, wie beim Palas, wo die Mauer völlig abstürzte. Alle vier Ecken dieses Oekonomiegebäudes sind abgerundet, eine außergewöhnliche Bauweise, die wieder burgundischen Einfluß zeigt. Am westlichen Ende der südlichen Mauer lag die Türe, von der noch die 1 m lange und 0,60 m breite Türschwelle vorhanden ist. Sie besteht aus einer großen Sandsteinplatte, der außen eine Mörtelvorlage als Verbreiterung vorgesetzt ist. Die Anschläge für das Türgestell sind in der unteren Partie erhalten. Rechts wurde, 0,20 m vom Anschlag entfernt, ein Mörtelkegel von 0,20 m Durchmesser freigelegt, der als Lager für die Türe angesprochen werden darf. Ein gleicher Kegel wurde gegenüber konserviert, meiner Meinung nach zu Unrecht, da beim Reinigen der Türschwelle ein ähnliches Gebilde herauspräpariert wurde.

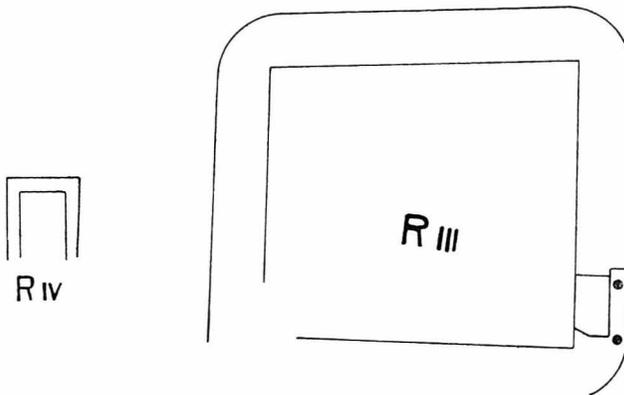


Bild 3. Plan vom Oekonomiegebäude Kindhausen. Ca. 1 : 25

Im Schnitt der Sondierung zeigte sich unter 0,20 m Humus 0,40 m Bauschutt mit großen Steinen und darunter, nordwestlich, eine rote Lehmschicht über der allgemeinen grauen. Eine Brandschicht lag nicht vor, wohl aber vereinzelte Kohlenstücke. Dieses Gebäude, das nicht befestigt war, ist langsam zerfallen, wobei den Bewohnern der Umgegend alle brauchbaren Gegenstände in die Hände fielen. Dies erklärt auch die wenigen Funde: zwei Becherkacheln, einige Fragmente von Töpfen und eine bronzene Messerscheide. Einige Flachziegelfragmente weisen auf die Bedachungsart hin. Außerhalb der östlichen Mauer lagen unter der Humusschicht eine große Menge römische Leisten- und Hohlziegelfragmente ohne Mörtelrückstände beisammen, während im Gebäude keine zu finden waren.

Zwei Meter von der westlichen Mauer entfernt wurde ein Trockenfundament von 1,20 m Breite und noch erhaltener Länge von 1,60 m freigelegt. Bei der Abtragung zur Konservierung wurde darunter feiner Sand und verbrannte Lehmknollen konstatiert. Infolge des Befundes betrachte ich dieses kleine Fundament als Unterlage für ein Signalfeuer. Da die Burg den Herren von Schönenwerd gehörte, deren Stammburg in Sichtweite lag, ist es naheliegend, daß durch Lichtsignale eine Verbindung mit ihr geschaffen wurde.

Während der Grabung und schon vorher wurde die Vermutung ausgesprochen, daß dieses Gebäude einen römischen Wachturm zur Grundlage habe. Die große Masse römischer Leistenziegel, die nicht vermauert waren, mag in gewisser Hinsicht darauf deuten. Ebenso haben die römischen Wachtürme vielfach abgerundete Ecken. Die Nähe der Straße von Aqua nach Turicum wäre ein weiterer Grund, an dieser aussichtsreichen Stelle ein solches Gebäude zu vermuten. Allein während der Grabung trat keine römische Keramik zutage, und die abgerundeten Ecken sind in der Nordwestschweiz vielfach zu finden. Die Ofenheizung ist ebenfalls mittelalterlich, so daß wir heute eine frühere Besiedelung ablehnen können.

Die ganze restliche Kuppe wurde noch durch Sondiergräben untersucht, ohne weitere Resultate zu erzielen. Auch in der Einsattelung zwischen beiden Anlagen zeigte sich im Schnitt unter dem Humus nur Lehm Boden, mit einigen Steinen vermischt.

Die Fundgegenstände

Das Fundinventar nimmt im Grabungsbericht keinen allzu großen Raum ein, da beim Brande der Burg diese samt dem Inventar über den Berghang zu Tale stürzte. Sondierungen an den Hängen des Schloßberges förderten eine Anzahl Gegenstände zutage, wurden aber eingestellt, weil sich der Arbeitsaufwand zum Resultat nicht rechtfertigte. Das Streugebiet der Funde in der Ablagerung ist zu groß. Alle Funde wurden nach der Reinigung und Konservierung dem Museum Baden überwiesen. Die Beschreibung der einzelnen Stücke folgt hienach:

Randprofil eines Topfes (Bild 4, 2 und Bild 10, 2)

Fundort: Palas. Mündungsdurchmesser 14 cm. Kugeliger Topf mit rotem Brand. Kurzer Hals mit lippenartigem, überhängendem Rand. Datierung in das ausgehende 12. Jahrhundert.

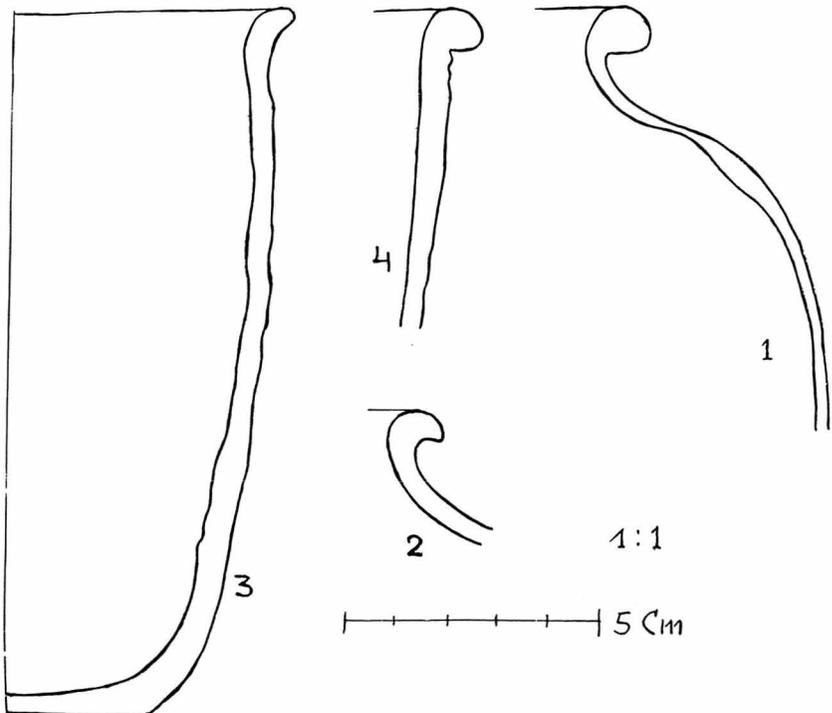


Bild 4. Profile der Keramik von der Burg Kindhausen

Becherkachel (Bild 4, 3 und Bild 10, 3)

Fundort: Oekonomiegebäude. Mündungsdurchmesser 11 cm. Bodendurchmesser 6 cm. Höhe 13,50 cm. Unglasierte Becherkachel mit rotem Brand. Stumpfwinkliger Übergang Boden-Wandung. Der flache Rand ist nach innen abgerundet, nach außen vorstehend. Von 5 cm Höhe an ist die Kachel unregelmäßig schwach geriefelt. Innen liegen waagrechte Furchen von der Gestaltung vor.

Becherkachelfragment (Bild 4, 4 und Bild 10)

Fundort: Oekonomiegebäude. Mündungsdurchmesser 13 cm. Kachelfragment mit rotem Brand. Außen ist es schwach geriefelt, innen vollständig eben gestrichen. Der starke Knollenrand hat kantigen Übergang zur inneren Wand.

Beide Kachelfragmente wurden in der südöstlichen Ecke des Oekonomiegebäudes in einem Lehmnest gefunden. Sie waren sehr weich, und nur mit großer Sorgfalt konnten sie so weit erhalten und zusammengesetzt werden, daß eine Kachel vollständig ergänzt werden konnte.

Pfeileisen (Bild 10, 5)

Fundort: Turm. Gesamte Länge 10,70 cm. Länge der Spitze 6,70 cm. Tüllendurchmesser 1,20 cm. Lanzettförmiges Pfeileisen vom Pfeil eines Bogens. Es stammt aus der Zeit, wo die Armbrust noch wenig bekannt war. Die Spitze ist beim Anprall abgebrochen.

Verschuß von Türe oder Truhe (Bild 10, 6)

Fundort: Oekonomiegebäude. Länge 12,50 cm. Länge mit Splinten 16 cm. Diese Verschlüsse finden sich überall, wo in Burgen Grabungen vorgenommen werden. Das 1,50 cm breite Blechband ist an beiden Enden elliptisch erweitert, wobei einerseits der Splinten in ein größeres Loch eingehängt ist, andererseits der Verschußhaken eingietet und das Ende des Bandes nach oben umgestülpt ist.

Messerscheidenfragment aus Bronze (Bild 10, 7)

Fundort: Oekonomiegebäude. Erhaltene Länge 13,30 cm. Breite 3 cm. Der Rücken der Schneide ist durch Falten verbreitert, und auf der Schneideseite sind die Blech-Enden übereinander gepreßt.

Fragment eines Abzugbügels für Armbrust (Bild 10, 8)

Fundort: Oekonomiegebäude. Länge 13,50 cm. Breite 1,50 cm. Fragment eines Abzugbügels aus Knochen geschnitten, in der Form, wie er später aus Eisen hergestellt wurde. Knochenplatten wurden durch Bronzestifte zusammengietet und die entsprechenden Einschnitte gemacht. Da das Pfeileisen eindeutig noch vom Bogen stammt, muß der Bügel aus der Zeit stammen, als die Armbrust aufkam.

Neben einigen bereits erwähnten Dachziegelstücken sind auch Backsteine gefunden worden. Sie sind hellrot gebrannt und 5 cm dick. Unter der Humusschicht der Wehranlage wurde noch ein breitschenkliges Hufeisen gefunden, das mit den Funden aus der Burg in keinem Zusammenhang steht. — Zusammenfassend darf aus der Datierung der Funde für die ganze Anlage das ausgehende 12. Jahrhundert als Gründung und die Mitte des 13. Jahrhunderts als Abgang betrachtet werden.

Die Hasenburg bei Gwinden

Vorgeschichte und Grabung

Vor der Grabung war vom Mauerwerk keine Spur zu sehen. Auch zeichneten sich im Graswuchs keine einzelnen Mauerzüge ab. Noch Mitte des letzten Jahrhunderts war aufstrebendes Mauerwerk zu sehen, das alsdann abgebrochen und zu Häuser- und Straßenbauten verwendet wurde. Vor ungefähr vierzig Jahren war die Burgstelle noch mit Gestrüpp bewachsen, und Gräben durchzogen das Areal, von den ausgebrochenen Mauern herrührend. In den Jahren 1915 und 1916 urbanisierten die Landbesitzer, Gebrüder Widmer in Gwinden, das Gelände, füllten die Gräben aus, wobei auch Schutt zugeführt wurde. Das erklärt das Vorkommen neuzeitlicher Scherben, vornehmlich in den Mauergruben. Zu gleicher Zeit wurde auch der Burggraben aufgefüllt, bis an einen kleinen Rest an beiden Enden.

Bei der Grabung handelte es sich in erster Linie darum, den Grundriß der Burg festzustellen. Da eine Konservierung nicht in Frage kam, wurde der Planaufnahme größte Aufmerksamkeit geschenkt. Erhaltene Mauerzüge und wichtige Einzelheiten wurden photographiert und in Skizzen festgehalten. Die Fundbergung war besonders wichtig, ebenso die Schnittaufnahmen, wodurch später eine Rekonstruktion der Burg und die Auswertung ohne Schwierigkeiten vor sich ging. Als Grundlage der Vermessung und Berichterstattung wurde das ganze Burgareal in Felder von je fünf Meter Seitenlänge eingeteilt und nummeriert. Dieses System, dem Objekt angepaßt, hat sich bewährt.

Die Grabung wurde in zwei Etappen durchgeführt. Im Jahre 1936 arbeiteten vom 14. bis 26. September zehn Mann vom Freiwilligen Arbeitsdienst des Hauptlagers Vindonissa. Sie waren vorher in Kindhausen eingesetzt. Dazu gesellten sich noch der Grabungsleiter, Lagerleiter und Zeichner. Die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt verunmöglichten im Jahre 1937, ein Lager zu eröffnen, weshalb schließlich als letzte Möglichkeit die Beendigung der Grabung als Notstandsarbeit ins Auge gefaßt wurde. Da der Bund, der Kanton Zürich und die Gemeinde Dietikon Subventionen zusagten, konnte die Grabung im Dezember 1937 durchgeführt werden. Die Gemeinde Dietikon stellte zehn Arbeitslose, denen der vorjährige Lagerleiter, F. Lehmann, als Vorarbeiter beigegeben wurde. Die Leitung der Grabung lag in meinen Händen, während Ingenieur A. Matter in Baden die Gesamtorganisation

besorgte. Vom 9. bis 31. Dezember 1937 wurde die Grabung durchgeführt, die im gesamten 2372 Arbeitsstunden aufwies. Die Fläche des umgearbeiteten Areals betrug 891 Quadratmeter und die Menge des bearbeiteten Materials 1250 Kubikmeter.

Die Arbeiten im Jahre 1936 hatten sich vornehmlich auf die Grobsondierung der Burgstelle beschränkt. Zwei sich rechtwinklig schneidende Sondiergräben von 30 m Länge gaben bereits Einblick in die Schichtenverhältnisse. Über den Verlauf von Mauern und Brandschichten wurden wir dadurch orientiert. Dann wurde das Lager abgebrochen und nach Unter-Entfelden disloziert, wo eine bereits zeitlich festgelegte Grabung zu machen war.

Der zweite Abschnitt der Grabung, im Jahre 1937, wurde unter sehr ungünstigen Verhältnissen in Angriff genommen. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß zur Winterszeit gegraben werden mußte, also sehr viel von der Laune des Wetters abhing. Gegen Schluß der Grabung trat Frostwetter ein und behinderte die Grabung sehr. Es wurden einige Felder abgedeckt, was zum Vorschein kam, vermessen, gezeichnet und photographiert. Hierauf wurden anschließende Felder ausgehoben und der Aushub in die bereits untersuchten Felder gebracht. Diese Arbeitsweise erleichterte die Arbeit ungemein, und so konnte in kurzer Zeit der ganze Grundriß aufgenommen werden. Die Funde gelangten wiederum in das Museum zu Baden, ebenso ein von Herrn H. Defatsch in Zürich verfertigtes Modell der rekonstruierten Burg. Die Rekonstruktion der Burg nach dem Grabungsergebnis nahm Herr G. Hartmann in Zürich vor.

Die Aargauische Historische Gesellschaft erwarb sich mit dieser Grabung wiederum sehr viel Sympathie bei der Bevölkerung und leistete auch der lokalen Geschichtsforschung einen großen Dienst. Mit diesen beiden Objekten sind die letzten Burgen um Dietikon erforscht, wobei bautechnisch wie auch kulturhistorisch recht bemerkenswerte Resultate erzielt wurden.

Die Lage der Burg

Die Burg liegt auf einer dem Reppischtal vorgelagerten Terrasse, südöstlich des Weilers Gwinden in der Gemeinde Bergdietikon, am östlichen Hang des Hasenberges. Die vielen hier verstreuten Einzelsiedelungen werden schon frühe als Meierhöfe des Klosters Wettingen erwähnt. Die Burg liegt 532 Meter hoch, während im Reppischtal 433 Meter gemessen wird. Das Burgareal wird südlich durch den Dorfbach, nördlich durch den steilen Anfall der Terrasse und auf den anderen Seiten durch den Burggraben begrenzt, wobei die Hochebene bergwärts leicht ansteigt. Der Abfall der Terrasse ist heute mit Wald bewachsen; sonst dient das Gelände als Wies- und Mattland. Die Burg stand an übersichtlicher Lage zwischen zwei Durchgangsstraßen in das Reußtal und bot eine klare Sicht in das Reppisch- und Limmattal

sowie auf den Uetliberg und die Lägern. Der Urboden, auf dem die Burg steht, ist verschiedenfarbiger Lehm, der in den tieferen Lagen zu Stein erhärtet und schließlich in Kies übergeht. Große Moränenblöcke liegen in dem Lehm eingebettet und wurden an Ort und Stelle belassen; das Fundament der Mauern war auf sie gestellt. Viel Grundwasser kommt in diesem Boden vor und schafft günstige Bedingungen für Erdschlipfe, die hier vielfach vorkommen. Das stark kalkhaltige Wasser setzt viel Tuffstein an, der beim Bau der Burg gerne verwendet wurde.

Das Straßennetz umfaßt zur Hauptsache zwei Durchgangsstraßen vom Limmat- in das Reußtal, eine Talstraße und eine andere dem Berghang entlang. Die Talstraße von Dietikon her, mit einem Anschluß im Hohneret von Zürich, führt über Hohlenstraß auf der rechten Talseite nach Rudolfstetten und nach Bremgarten. In den Jahren um 1840 wurde das Teilstück Hohlenstraß—Rudolfstetten auf die linke Talseite verlegt und der eigentliche Hohlweg außer Betrieb gesetzt. Eine Abzweigung führt von Hohlenstraß über Baltenschwil nach Dietikon, die früher viel benutzt wurde. Die andere Straße, über Widen nach Bremgarten, führt westlich an der Burg vorbei und ist durch Korrektion und neue Linienführng öfters nur noch als Feldweg erhalten. Sie war die kürzeste Verbindung von Dietikon nach Bremgarten, und auf sie besaß der Tavernenwirt von Dietikon gewisse Vorrechte. In der Öffnung aus den Jahren um 1560 heißt es: «Derselb wirt soll auch haben ein offnen wäg, das er mit zweyen körben mög farren by dem bach uff für die obren müli und ze Oberdorf durch den Lochbach uff und hinder dem holtzbirbaum uff in die Loren und durch das Bernolt uff und ze Gwinden hinder der Burg uff und ob Gwinden durch den gulenbach untz gen Wyden und dannen ab gen Bremgarten in die statt, das er fleisch und brott reicht. Ouch mag er daselbs zu Bremgarten kouffen hüner und eyer als ein ander inngesessner burger.»

Diese Straße hatte nach der Öffnung von Spreitenbach auch eine Verbindung Baden—Berikon in sich begriffen, indem von Spreitenbach über das Junkholz der «mülliweg» unterhalb dem Bernold der Verkehr von Baden einmündete und oberhalb Gwinden über den Mutschellen nach Berikon abzweigte.

Die Burg lag im Zentrum dieses Straßennetzes und beherrschte durch ihre dominierende Lage den Übergang ins Reußtal. Ich betrachte den Zweck dieser Burganlage in ihrer Entstehungszeit als eigentliche Wegwarte, von wo aus Zoll und Geleite ausgeführt wurden. Erst in späterer Zeit mag von ihr aus das umliegende Gebiet verwaltet worden sein. Die Burg lag außerhalb der Vogtei Oberdorf, welche den Herren von Schönenwerd gehörte, mehr im Hinterland des Hasenberges, an einer Lage, von der aus die Übergänge des Mutschellenpasses kontrolliert werden konnten. Das Gebiet stand zu jener Zeit unter der landgräflichen Hoheit der Habsburger und später der Kyburger. Wir gehen deshalb kaum fehl, wenn wir in dem Besitzer der Burg den jeweiligen

Landgrafen sehen, der sie von einem Dienstmannen bewohnen ließ. Leider fehlen in dieser Hinsicht jede urkundlichen Überlieferungen.

Die Burganlage im allgemeinen

Die ganze Anlage der Burg nimmt eine quadratische Fläche von je ungefähr 30 Meter Seitenlänge ein. Ihr Grundriß ist dem Gelände angepaßt und weist die übliche Dreiteilung (Turm, Palas und Oekonomiegebäude) auf. Die Grabung hat drei Bauperioden ergeben, die durch Brandschichten oder Maueranschlüsse erkenntlich sind. Im Palas lag eine zweite Brandschicht, im Zwinger und außerhalb desselben noch Spuren davon, sonst wurde allgemein nur eine gefunden. Einzelne Mauern sind aneinandergelehnt, nicht verbunden, was auf verschiedene Bauperioden hinweist. Die Keramik beider Brandschichten weist in ihrer Beschaffenheit keinen großen Unterschied auf, was auf einen lokalen Brand innerhalb dieser Bauperiode hinweist.

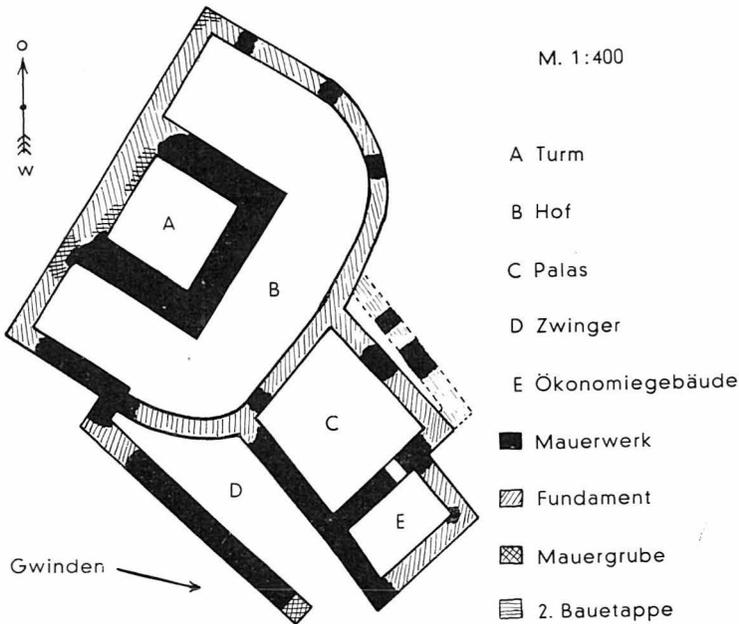


Bild 5. Plan der Hasenburg bei Gwinden

Der erste Bau der Hasenburg bestand nur aus dem Turm mit ummauertem Hof (Bild 5, A und B, Bild 16, 1). Weitergehende Sicherung durch einen Graben war nicht vorhanden. Die Gründung dieser Burg dürfte im ausgehenden 11. Jahrhundert liegen. Im Anfang des 12. Jahrhunderts erfolgte der erste Ausbau, indem zum Turm der Palas hinzukam, an die Ringmauer gegenüber dem Turm angeschlossen. Die Anlage erforderte nun auch einen Zwinger, der seitlich vom Palas

und 1 bis 1,40 m von diesem entfernt durch eine Mauer gebildet wurde. Zur weiteren Sicherung der Burg wurde bergwärts ein Burggraben ausgehoben.

Die Verhältnisse dürften es mit sich gebracht haben, daß die Burg durch einen Beamten oder Dienstmann besetzt wurde, dem außer Zoll und Geleite noch weitere Befugnisse zugewiesen waren. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte die Zerstörung von Palas und Zwinger durch eine Brandkatastrophe. Das kann ein feindlicher Überfall bewirkt haben, dem nur eine teilweise Zerstörung der Burg gelang. Es kann aber auch ein Schadenfeuer ausgebrochen sein, aus Unvorsichtigkeit in der Küche oder in den Wohnräumen, wo sich die Bewohner gewöhnlich aufhielten. Die Bestimmung der Keramik dieser Brandschicht weist in der Datierung mit der allgemeinen Brandschicht nur geringe Unterschiede auf. Nach dem Brand wurde die Burg wieder aufgebaut und vergrößert, der alte Grundriß zur Hauptsache beibehalten. Neben dem unversehrten Turm wurde der Brandschutt ausgeebnet und auf die alten Fundamente ein neuer Palas mit Zwinger erstellt, mit der Ausnahme, daß die Südfront leicht zurückversetzt wurde. Vor den Palas stellte der Baumeister das kleine Gebäude E (Bild 5), das als Schuppen oder Stall dienen mochte. Diese dritte Baustaple (Bild 5, A—E und Bild 16, 1—3) blieb so bis zur endgültigen Zerstörung der Burg in der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Von der Wasserversorgung der Burg wurde keine Spur gefunden, so daß die Annahme berechtigt ist, wonach das Wasser in Friedenszeiten im vorbeifließenden Dorfbach geholt, in Kriegszeiten aber Wasserreserven in Gefäßen in der Burg selbst angelegt wurden. Wenn man bedenkt, wie bei anderen Burgen (Schönenwerd, Tierstein, Radegg usw.) dieses Problem in vorzüglicher Weise gelöst wurde, so ist es undenkbar, daß hier bei der Hasenburg, und auch Kindhausen, keine bessere Lösung gefunden wurde. Zur Frage der Bedachung der Burg ist zu sagen, daß keine Ziegelfragmente gefunden wurden und eine solche aus Brettern oder Schindeln anzunehmen ist.

Der Zugang zur Burg wurde eingehend studiert und sondiert, da heute ein Feldweg von der Straße Dietikon—Gwinden in gerader Linie zur Burgstelle führt, der aber nicht in Frage kommt. Vom Weiler Gwinden führt dem Bach entlang ein flacher, schmaler Landstreifen zur Burg, in dem der alte Burgweg zu sehen ist. Eine Sondierung vor dem Burggraben, in diesem Landstreifen, ergab in 0,40 m Tiefe ein Kiesbett von 4 bis 5 cm Dicke, ein Rest des Straßenbettes, da sonst im ganzen Gelände kein Kies anzutreffen ist.

Die einzelnen Gebäude und Räume

a) Der Turm

Er bildet im Grundriß ein Quadrat und hat 5,50 m innere Breite mit 1,80 bis 2 Meter dicken Mauern. Er ist auf drei Seiten vom Hof umgeben und auf der vierten geradlinig mit den beiden Enden des

Hofes verbunden. Dieses Anschlußmauerwerk ist 1 Meter stark. Die Stellung von Turm und Hof ist dem Gelände angepaßt, da sie am äußersten Rande des steilen Abhanges stehen. In der Regel liegt auch bei anderen Burgen der Turm nicht in der Mitte des Hofes, sondern mit der Hofmauer verbunden, oder doch nur in geringer Entfernung davon. Sein Mauerwerk (Bild 17 und 21) ist kompakt aus Findlingen, Bruch- und Bollensteinen wie auch Tuff erstellt. Alle diese Gesteine finden sich in der Umgebung. Die Außenkanten und Ecken sind beinahe ausnahmslos aus gesägten Tuffsteinen erstellt, die aber keine Buckel tragen. In den Fundamenten liegen auch große Findlinge, die in der ursprünglichen Lage in das Mauerwerk einbezogen wurden. Das Fundament steht allgemein 0,20 bis 0,30 Meter vor. Das aufsteigende Mauerwerk besitzt einen Anstieg im Verhältnis von 1 : 9. Die Mauern waren teilweise ganz ausgebrochen und dann nur noch an der Mauergrube zu erkennen. Die Grube wurde senkrecht im Boden ausgehoben und die Mauer in sie gestellt. So ist der Kern im Turm bis zum Fundamentvorsprung noch Urboden, was beweist, daß die Burg keinen Keller oder Burgverließ besaß. Die Schichtenlagerung im Turm ist nicht vielseitig; verschiedenfarbige Lehmschichten, auf der Höhe des Fundamentvorsprungs hellgelber Lehm mit Bauschutt, Steinen und schwachen Brandspuren vermischt und darüber eine dünne Humusschicht. Der ganze Turmboden war geradezu fundarm; nur unter der hoch angebauten Partie des Palas fanden sich Scherben und Eisenteile. Zwei Sondierschnitte ins Umgelände in der Verlängerung der Turmmauer ergaben reinen Naturboden, der nur in seinen oberen Partien mit Bauschutt durchsetzt war. Der steile Abfall vom Plateau ließ eine Ansammlung von Schutt nicht zu, da der Turm an seinem äußersten Rande stand.

Aus all dem geht hervor, daß der Turm nie bewohnt war, sondern immer wehrhaften Charakter hatte. Er erlitt während der ganzen Zeit des Bestehens der Anlage keine Veränderung und wurde auch vor seiner Zerstörung in der Mitte des 13. Jahrhunderts nie eingäschert.

b) Der Hof

Der Hof schmiegt sich hufeisenförmig um den Turm und hat eine unregelmäßige Breite von 4,20 bis 5,50 Metern (Bild 5, A). Die Mauerstärke beträgt durchwegs 1 Meter. Der Hof stößt westlich und südwestlich an den Palas mit dem eingebauten Zwinger. Von hier aus wurde der Palas über den Hof an den Turm angebaut. Alle Anschlußmauern des Palas jeder Bauperiode sind nur angelehnt, nicht verbunden. Die nordöstliche lag im Fundament auf einem Pfahlrost, da der Lehm Boden nicht genügend Widerstand für die Mauer bot. Konstruktion und Material sind wie beim Turm, mit der Ausnahme, daß weniger Tuffsteine verwendet wurden. Das Mauerwerk ist in die senkrecht ausgehobene Grube gestellt und beinahe überall noch im Fundament erhalten. Die Schichtenlagerung war im Hof sehr verschieden. Zwischen

Turm und Palas zeigte sich eine intensive Brandschicht mit vielen Funden, was leicht zu erklären ist, da sich darüber die bewohnten Räume des an den Turm angebauten Palas befanden. Sonst lag über den Lehmschichten viel Bauschutt und eine starke Humusdecke. Im Umgelände ergaben die Sondierungen sofort den Naturboden, höchstens im Humus etwas Bauschutt. Außerhalb der östlichen Hofecke zeigte sich bei der Sondierung in 1,80 Meter Tiefe ein 1,30 Meter breites Brandnest ohne Funde. Nach seiner Lage kann es nicht aus der Burgenzeit stammen und dürfte prähistorischen Ursprungs sein. Dies wird noch durch mehrere prähistorische Scherben im Burginnern gestützt. Wir dürfen vermuten, daß die Burg auf eine wohl bronzezeitliche Siedlung gestellt wurde, wie dies jüngst bei der Burg Horen bei Küttigen festgestellt werden konnte.

Der Hof ist in allen drei Bau-Etappen gleich geblieben, mit der Ausnahme, daß der Zutritt in der ersten, südwestlich rechtwinklig zum Turm, lag, nachher westlich in den Zwinger verlegt wurde. Die Richtung des Burgweges weist in gerader Linie zum früheren Eingang.

c) Der Palas

Zu Anfang des 12. Jahrhunderts wurde die bisher beschriebene Anlage zur Wohnung ausgebaut, indem der Palas mit eingebautem Zwinger erstellt und über den Hof mit dem Turm verbunden wurde. Er stößt nordöstlich an den Hof und Turm, sonst an das Umgelände. Sein Grundriß (Bild 5, C und D) hat sich bei der dritten Bau-Etappe verändert. Die zweite Bau-Etappe (Bild 16, 2) des Palas wurde durch nachfolgende Feststellungen belegt.

1. Es blieben Mauerreste des ersten Palas erhalten.
2. Es fanden sich Überreste eines Pflasterbodens des ersten Baues.
3. Im Palas fand sich eine zweite Brandschicht, ebenso im Zwinger Spuren davon.

Dieses erste Wohnhaus hatte quadratischen Grundriß mit der Abweichung, daß sich sein Anschluß mit der Hofmauer in schräger Richtung vollzog. Seine Breite war 10,50 Meter und die mit dem Hof parallel laufenden Mauern 8,80 und 10,20 Meter lang. Die Wohnfläche im ersten Stockwerk war bedeutend größer, umfaßte sie doch auch den Raum über dem Zwinger und dem Hof. Von seinem Mauerwerk blieben nur die beiden kleinen Reste außerhalb des späteren Palas bestehen, die 1,10 Meter dick sind. Alle anderen Mauern sind in dem zweiten Palas aufgegangen. Das Erdgeschoß war mit kleinen Steinen gepflästert und die Fugen mit Mörtel ausgegossen. Erwähnenswert ist ein eingefügter, behauener Sandstein mit eckigem Ausschnitt in der Mitte des Raumes, der als Pfostenlager gedient haben mag. Die Reste dieses Pflasterbodens ziehen sich unter dem Mauerwerk des zweiten Palas durch. Die in einer Tiefe von 1,60 Meter aufgedeckte zweite Brandschicht von 0,20 Meter Dicke enthielt viel Keramik, die zur Datierung des ersten Baues dient. Darnach hat gegen Ende des zwölften Jahrhunderts ein Brand, dessen Ursachen schon besprochen sind, das

Gebäude eingäschert. Dann wurde der Brandschutt ausgeebnet und das Gebäude nach dem alten Grundriß neu erstellt, mit der Ausnahme, daß die südöstliche Front zurückversetzt wurde. Seine Breite betrug nun 9,20 Meter. Von diesem Bau blieben noch bedeutende Mauerpartien erhalten. Die Mauern sind durchschnittlich 1 Meter stark, kompakt gemauert und aus Bruch- wie auch Feldsteinen erstellt. Große rechteckige Bruchsteine sind mit dazwischen gelegten Feldsteinen lagenweise geschichtet, daneben aber auch Lagen aus spitz gegeneinander gestellten länglichen Steinen in der Fischgrat-Technik. Beide Mauern wiesen klaffende Risse auf, deren Ursprung wohl in der Geländebewegung zu suchen ist, das viel Wasser und Lehm enthält. Der Anschluß an die Hofmauer ist nicht verbunden, auch liegen die Fundamente des Palas viel höher. Die Mauern zeigten einen Anzug im Verhältnis von 1 : 12. In der südwestlichen Mauer fand sich die Türschwelle, die den Zutritt in das Oekonomiegebäude der dritten Bau-Etappe gestattete.

Die Schichtenlagerung dürfte beim Ausbruch der Mauern gestört worden sein, denn sie bot ein wirres Durcheinander; nur im Zentrum des Raumes blieb sie unberührt. Sehr viel Bauschutt lagerte über den starken Brandschichten, und in mittlerer Tiefe wies ein Lehmest einen Ofen nach, der aber im ersten Stockwerk gestanden hat. Ebenso lag im Zwinger eine starke Lehmschicht mit Mörtelknollen, Becherkacheln enthaltend, die wiederum einen Ofen im oberen Stockwerk nachweist. In den Brandschichten dieses Gebäudes lag sehr viel Keramik. Im Umgelände fand sich nur dem Zwinger entlang auf zirka 3 Meter Breite eine Kulturschicht mit vielen Funden; sonst zeigte sich dort unberührter Boden.

d) Der Zwinger

Der Zwinger (Bild 5, D) liegt, in den Palas eingebaut, auf der westlichen Seite der Anlage. Er hat eine Länge von 14,20 Metern und eine unregelmäßige Breite von 1 bis 3,40 Metern. Die Außenmauer war 1,20 Meter stark, die Anschlußmauer an den Hof nur 0,90 Meter und war zudem an letzteren nur angelehnt, nicht verbunden. Das Mauerwerk war kompakt aus dem bekannten Material erstellt, bis auf die Fundamenthöhe abgetragen, da die Ruine als Steinbruch gründlich ausgeräumt wurde. Der Eingang lag auf der Fronthöhe des Palas, war durch ein Tor gesichert, von dem keine Spur erhalten blieb. Ein zweites Tor in der Hofmauer sicherte den Zutritt zu den Gebäulichkeiten. Der Zwinger war mit viel Bau- und Brandschutt angefüllt und ergab reichliche Funde aus dem darüber gelegenen Teil des Palas. Vor der ersten Toranlage verlor sich die Brandschicht und machte einem Steinbett Platz, das vom Burgweg herrührte, der hier über die Brücke des Burggrabens einmündete.

Der Grundriß ist sich immer gleich geblieben; der Zwinger teilte die Schicksale des Palas, dessen Bestandteil er bildete und in der Mitte des 13. Jahrhundert mit diesem zerstört wurde.

e) Das Oekonomiegebäude

Dieses kleine Oekonomiegebäude (Bild 5, E) wurde in der dritten Bau-Etappe vor den Palas gestellt und diente wohl als Schuppen oder Stallung. Es war mit dem zweiten Bau des Palas durch eine Tür verbunden. Seine Mauern sind mit denjenigen des Palas nicht verbunden, sondern nur angelehnt. Das Gebäude stieß an den Palas und zu drei Seiten an das Umgelände. Es hatte Rechteckform bei einer inneren Länge von 5,90 Metern und 3,45 Metern Breite mit 0,90 Meter starken Mauern. In seinem Innern zeigte sich eine schwache Brandspur, sonst war es mit Bauschutt und lehmiger Erde angefüllt. Im Umgelände trat neben den Mauern sofort gewachsener Boden ohne eine Kulturschicht zutage.

Das Oekonomiegebäude war von untergeordneter Bedeutung, wurde erst in der letzten Bauetappe erstellt und in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit der übrigen Burg endgültig zerstört.

Die Fundgegenstände

Die Grabung hat neben dem bautechnischen Befund noch beträchtliche Funde an Keramik und Metall ergeben, deren Auswertung zur Baugeschichte der Burg und ebenso kulturhistorisch wichtig ist. Die Funde lagen zumeist in den Brandschichten, viele auch im Bauschutt, im Humus (vom Ausbruch der Mauern her) und im Umgelände. Die zeitliche Bestimmung der Funde wird weder für den Anfang noch das Ende urkundlich belegt. Die untere Brandschicht fällt mit ihren Funden zeitlich in den Rahmen der allgemeinen Brandschicht, da diese Typen auch da vertreten sind. Sie weisen einen lokalisierten Brand nach. Ein urkundlicher Nachweis für ihn fehlt, nach der Entwicklung der Randprofile der Gefäße geschah dies gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Die Profile der allgemeinen Brandschicht umfassen die Zeitspanne vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

Das gesamte Fundmaterial an Keramik ist nicht vielseitig, sondern es treten wenige Formen in vielen Exemplaren auf, die wieder verschiedenen Zeiten angehören. Die Topfform ist vorherrschend. Zeichnet man die Funde auf dem Plan der Burg ein, so zeigen sich starke Fundstellen im Palas, Zwinger, im Hof und außerhalb des Zwingers, während der Turm und die beiden Ausläufer des Hofes fundarm sind. Die Bronze wird auch hier nur für bessere Stücke verwendet und ist gewöhnlich noch vergoldet. Die Gebrauchsgegenstände aus Eisen liegen in kleiner Zahl vor, ebenso fehlen die Funde fraulicher Tätigkeit; wir können daraus auf eine schwache Besiedelung der Burg schließen. Die Pfeileisen stammen aus der Zeit, wo neben dem Bogen auch die Armbrust schon verwendet wurde.

a) Gegenstände aus Eisen

Die untere Brandschicht ergab nur ein Messer und den Ring eines Schlüssels, die so schlecht erhalten waren, daß sie bald zerfielen.

In der allgemeinen Brandschicht wurden die Gegenstände gefunden, die auf Bild 18 zu sehen sind. Die nachfolgenden Nummern beziehen sich immer auf dieses Bild.

Pfeileisen (18, 3 bis 12)

Von den 14 Pfeileisen wurden 6 für Armbrust, 7 für Bogen und einer als Brandpfeil verwendet. Letzteres (3) ist nur noch in der Tülle und dem Ansatz zur Spitze für die Umwicklung der brennbaren Stoffe erhalten. Die Pfeileisen für Armbrust (4, 9, 10, 12) sind 5 bis 8,20 cm lang, mit kurzer Vierkantspitze und einem Tüllendurchmesser von 1 bis 1,20 cm. Die Pfeileisen für Bogen (5 bis 8, 11) haben eine Länge von 6,20 bis 9 cm. Langgezogene, lanzettförmige Spitzen und nur 5 hat eine Vierkantspitze, dafür von beträchtlicher Länge. In der Tülle von 6 war noch ein Holzstumpf vom Schaft.

Schlüssel (24)

Er hat die beachtliche Länge von 17,50 cm mit einem Bart von 3 auf 4 cm. Seine Herstellung lehnt an die Technik der bekannten Formen an. Die Form des Schlüssels wurde in starkes Eisenblech geschnitten, das Rohr rundum gedreht; das eine Ende ergab den Bart, das andere wurde zum Ring gebogen und dessen Ende in das Rohr hinein geschoben. Technik und Form sind typisch für den romanischen Schlüssel. Da der Schlüssel neben der ersten Toranlage des Zwingers gefunden wurde, handelt es sich um den Torschlüssel der Burg.

Schnallen (14, 15, 19)

Von vier Exemplaren ist nur eines vollständig erhalten. Die Rechteckschnalle 19 hat 5,60 cm Breite und eine Höhe von 3,70 cm. Die Achse trägt beidseitig einen runden Knopf, neben dem das Band der Schnalle darum geschlungen befestigt ist. Die etwas größere Schnalle 14 ist von gleicher Konstruktion und vorzüglich erhalten. Die Schnalle 15 hat 6,50 cm Breite, eine Höhe von 2,70 cm, ist halbrund aus flachem Eisen und trägt an den beiden abgeflachten Ecken Spuren von Kerben als Verzierung.

Messer (28, 41, 42)

Das Messer 34 hat eine Länge von 13,50 cm, eine Breite von 2,40 cm und eine Griffangel. Der gebogene Rücken des Messers weist in die romanische Zeit. Die beiden Messer 28 und 42 lagen im Humus und haben mit dem Inventar der Burg keinen Zusammenhang.

Sichel (43)

Von einer Sichel alter Konstruktion mit Sägezählung ist nur dieses 10 cm lange Fragment gefunden worden.

Hufeisen (29)

Drei Fragmente von Hufeisen stammen von schmalschenkigen Eisen mit gewellten Rändern und vertieften Nagellöchern. Sie sind in die romanische Zeit zu datieren.

Steigeisen (22)

Dieses 14 cm breite Eisen wurde am Schuh, zwischen Absatz und Sohle, angebunden, zum Ersteigen der Bäume benutzt, indem man den Dorn in die Rinde schlug.

Beschläge (1, 18, 23, 44, 30)

Es sind Funde, wie man sie an alten Gebäuden findet, und nur 30 zeigt, wie zwei Blechbänder zusammengenietet wurden.

Tür- und Truhenverschlüsse (16, 17, 31, 32)

Die Verschlüsse 16 und 17 haben 13 cm Länge und sind aus anderen Grabungen gut belegt.

Nägel (2, 27, 33 bis 39)

Ziernägel sind 27 mit rechteckigem, mit Kerben verzierten Plattenkopf, 34 mit Dreikantkopf und 2 mit flachem Dreikantkopf. Der Hufeisennagel 33 wurde aus einem Hufeisen entfernt.

Unbestimmbar (40)

Ein vierkantiges, beidseitig spitz auslaufendes Instrument von 9,20 cm Länge, dessen Zweck unbekannt ist.

b) Gegenstände aus Bronze

Scharnier und Beschläge (13, 20, 21)

Das Scharnier 20 hat eine Länge von 4,50 cm, eine Breite von 2,30 cm, hat der Länge nach zwei Doppelreihen getriebene Buckel und vor dem Band drei Nagellöcher. Es ist vergoldet. Das Beschlag 13 hat eine Länge von 22,50 cm mit kantigen Ringen an beiden Enden. Es ist vergoldet, wie auch das unbestimmte Fragment 21.

Löffel (25)

Er hat eine Länge von 7 cm mit 4 cm langem, flachem, am Ende umgelegtem Griff mit einem Loch zum Aufhängen. Der Griff ist angeschweißt und das Ganze vergoldet.

Damensporn (26)

Dieser Stachelsporen einer kleinen Person hat eine Länge von 9,50 cm. Am erhaltenen Schenkelende befindet sich eine Öse. Auf dem Sporen verteilt, ohne den Stachel, befinden sich in Gruppen von 3 bis 5 Einschnitten Kerben als Verzierung. Er ist vergoldet. Er kann in die Zeit vor 1250 datiert werden.

c) Gegenstände aus Horn
(45 bis 47)

Der runde Messergriff 45 ist 7 cm lang, aus Knochen geschnitten. Weitere Knochen 46 und 47 vom Wildschwein sind für weitere Bearbeitung vorbereitet.

d) Keramik

Die Keramik der unteren Brandschichten im Palas (Bild 6, 1 bis 7, und Bild 20, 2) besteht bis an eine Schüssel aus Fragmenten von Töpfen. Diese Keramik ist in ihren Typen auch in der allgemeinen Brandschicht vertreten. Die Schüssel (Bild 6, 1) hat eine Breite von 11 cm. Sie ist rot gebrannt. Die gerade ansteigende Wand neigt sich nach innen mit rundem Randabschluß. Die Form der Schüssel weist in den Übergangsstil zur Gotik, in das Ende des 12. Jahrhunderts. Die Töpfe haben noch die bauchige Form, aber bereits den betonten Hals und den Knollenrand, was mit der Datierung der Schüssel übereinstimmt. Verzierungen sind keine vorhanden.

Die Keramik der allgemeinen Brandschicht (Bild 20,3, und Bild 6, 8 bis 29) verzeichnet neben den vielen Scherben von Töpfen nur Reste einer einzigen Schüssel. Ein Kochtopf besteht aus Lawezstein. Der fettige und weiche Lawezstein, der in Graubünden und Tessin zu finden ist, wurde schon zur Römerzeit auf der Drehscheibe zu Gefäßen verarbeitet. Desgleichen finden wir Reste solcher Gefäße in den Fundinventaren mittelalterlicher Burgengrabungen. Das Gefäß mit rechtwinklig ansteigender Wand hat unten am Boden Spiralen, die mit Ruß gefüllt sind und im Innern Kesselstein angesetzt.

Die Schüssel (Bild 6, 8) ist grau gebrannt und hat eine Breite von 12 cm. Die gerade nach innen geneigte Wand verjüngt sich nach oben und schließt rund ab. Die Töpfe haben einen Mündungsdurchmesser von 12 bis 16 cm. In der großen Mehrheit haben sie einen roten Brand. Bei den älteren Stücken herrscht die kugelige Form vor, während sie sonst mehrheitlich mehr gestreckte Formen aufweisen. Der Hals tritt nun mehr hervor, betont wie beim Profil 23, wodurch die verstärkte Schulter des Topfes hervorgerufen wird. Der Randabschluß wird mit dem Profil 9, dem Balkenrand eingeleitet, den wir aus dem Ende des 11. Jahrhunderts kennen. Nachher geht er in den Lippenrand des 12. Jahrhunderts über und schließt mit dem Knollenrand aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ab. Die Gefäßböden weisen einen Durchmesser bis zu 13 cm auf, sind abwechselnd dünn- oder dickwandig, unten rau und tragen oben Kreisel von der Bearbeitung her. Der Übergang vom Boden zur Wand bildet einen stumpfen Winkel ohne vorstehende Kante; innen liegt ein Kranz von Fingereindrücken sowie ansteigende Furchen von der Gestaltung her. Ein Bodenstück wurde nachträglich in regelmäßigen Abständen durchlöchert, nachdem das Oberteil des Topfes zerbrochen, wohl als Sieb zugerichtet. Sechs Böden haben unten einen Stempel in der Form eines erhabenen Kreuzes.

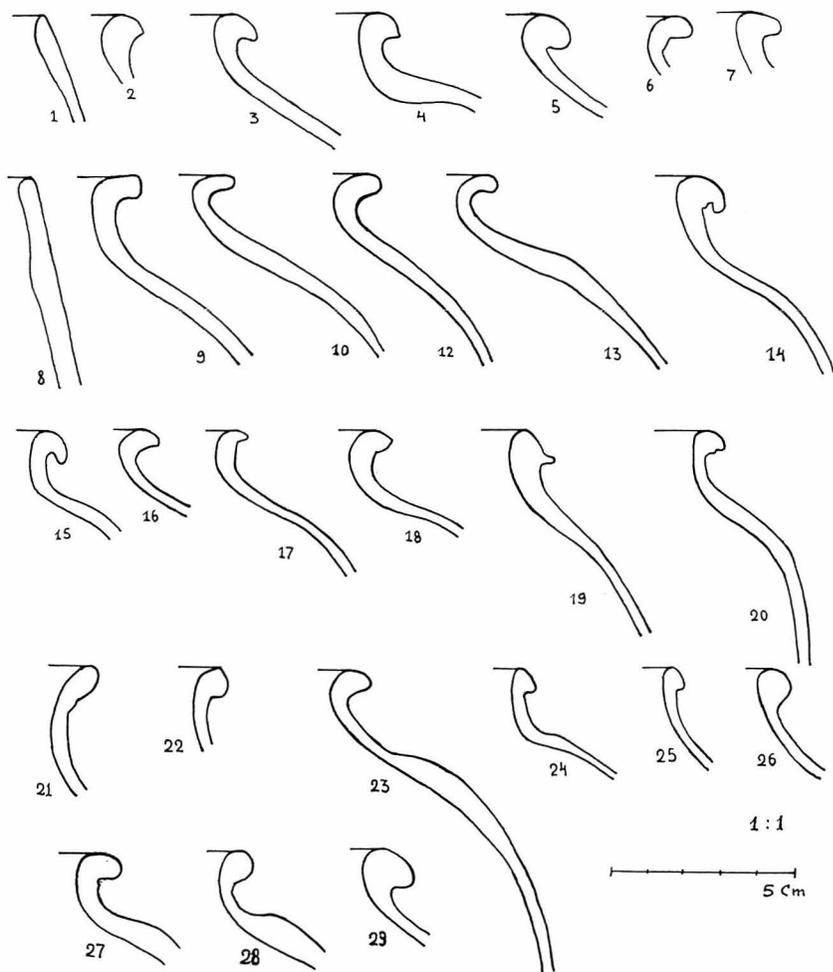


Bild 6. Profile der Keramik der Hasenburg.

Zahlenmäßig gering, aber ziemlich einheitlich sind die auf Topffragmenten vorhandenen Verzierungen. Das Wellenband, eine uralte Verzierung der Keramik, ist in einfacher Ausführung am besten vertreten. Auf einem Fragment laufen zwei Wellenbänder gegeneinander. Als weitere Verzierung ist das Punktorament, mit dem Laufrad hergestellt, vertreten. Noch zu erwähnen ist ein Scherben mit Wellenbändern, zwischen denen ein Blattrippenornament liegt.

Nach der Datierung der Keramik wurde die Burganlage gegen das Ende des 11. Jahrhunderts erstellt und in der Mitte des 13. Jahrhunderts endgültig zerstört.

Funde anderer Zeitperioden

Im Mauerschutt fanden sich einige Fragmente von römischen Leisteziegeln mit Mörtelspuren, die vermauert waren. Sie stammen wohl aus der nahe gelegenen römischen Siedelung im Basi.

In den unteren Schichten des Palas und Hofes fanden sich einige Scherben mit prähistorischem Charakter (Bild 20, 1). Vermutlich gehören sie einer bronzezeitlichen Siedelung an, wie dies in den letzten Jahren nachgewiesen wurde (7).

Die Knochenfunde

Die während der Grabung zum Vorschein gekommenen Knochen wurden vom Zoologischen Institut der Universität Zürich untersucht, dessen Bericht folgt.

Verzeichnis der nachgewiesenen Tiere

A. Haustiere:	B. Wildlebende Säugetiere:
Hausrind	Wildschwein?
Schaf	Hirsch
Ziege	Wildkatze
Schwein	Hase
Pferd	C. Vögel:
Hund	Gans
Katze	

Die Tierliste zeigt trotz des spärlichen Materials eine große Mannigfaltigkeit.

Die Reste des Rindes beweisen das Vorkommen von zwei verschiedenen Rassen des Hausrindes. Zwei Fragmente von Mittelfußknochen, die wesentlich größer sind als die entsprechenden Knochen der größeren der beiden gefundenen Hausrindrassen, gehören vielleicht einem wilden Rinde an.

Das Schaf und die Ziege haben nur wenige Knochen hinterlassen.

Vom Schwein finden sich Reste von mindestens 18 Individuen einer kleinen Rasse; zwei Fragmente von größeren Dimensionen, die aber doch nicht diejenigen des Wildschweines erreichen, dürften von einem Eber stammen. Die wenigen Reste vom Pferd gehören einem kleinen und einem größeren Tiere an; das größere ist aber kleiner als heutige große Pferde.

Ein mittelgroßer Hund und eine Hauskatze hinterließen spärliche, aber unverkennbare Spuren. Größere Katzenknochen glauben wir einer Wildkatze zuweisen zu dürfen.

Vom Jagdwild sind nur der Edelhirsch und der Hase vertreten, der erstere durch einige Gliedmaßenknochen, der zweite durch eine Beckenhälfte.

Eine Anzahl Vogelknochen stammen alle von einer Gansart.



Bild 7. Situation der Burg Kindhausen. Aufnahme von Geometer A. Wildberger, Basel.

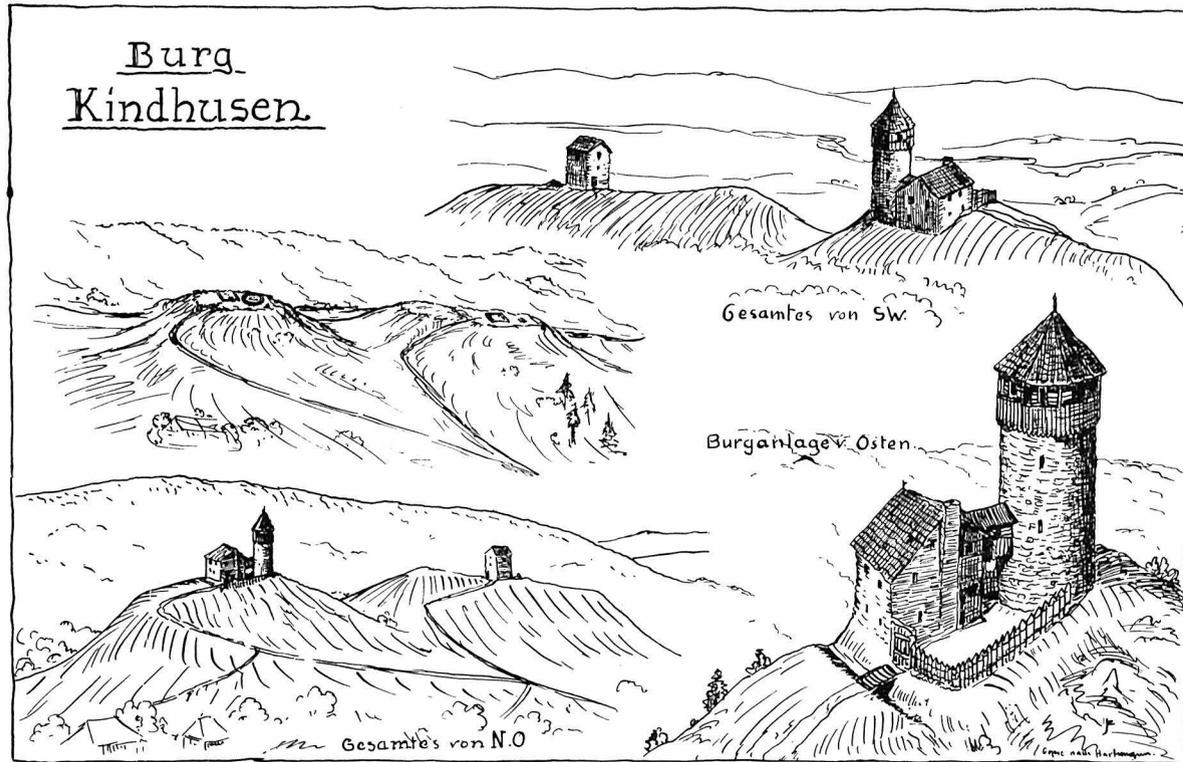


Bild 8. Rekonstruktion der Burg Kindhusen von G. Hartmann, Zürich



Bild 9. Der Burghügel Kindhausen vom Hasenberg aus

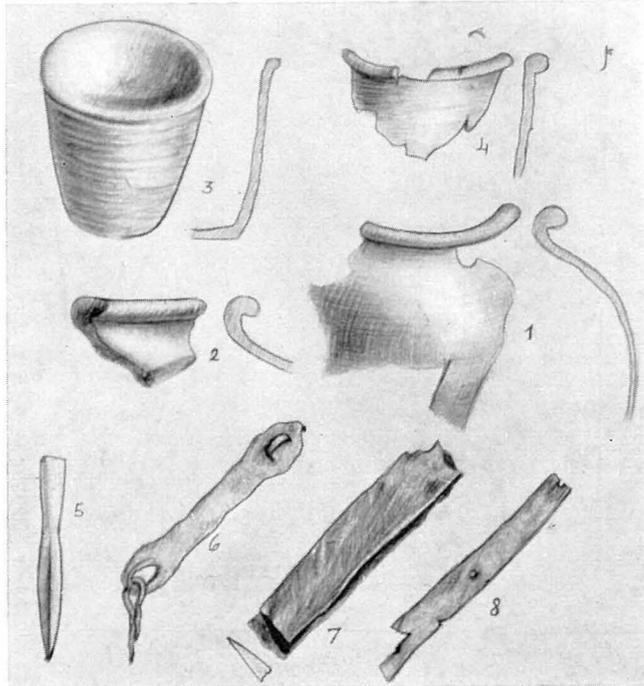


Bild 10. Einzelfunde aus der Burg Kindhausen



Bild 11. Der Turm und der Palas von Kindhausen, von Süden



Bild 12. Der Palas von Kindhausen

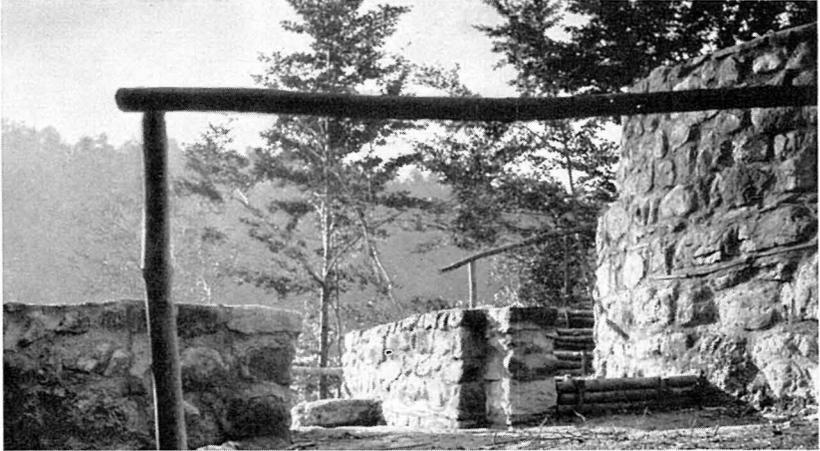


Bild 13. Turm und Palaseingang der Burg Kindhausen



Bild 14. Das Oekonomiegebäude der Burg Kindhausen

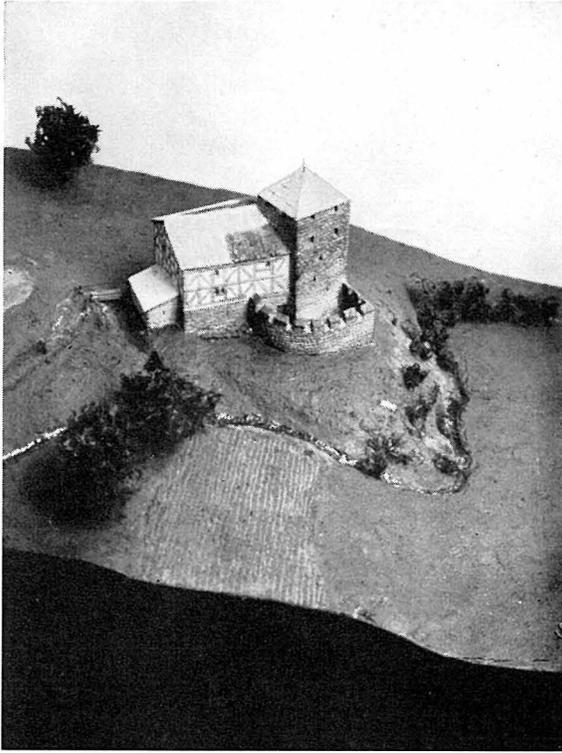


Bild 15. Modell der Hasenburg von H. Defatsch, Zürich

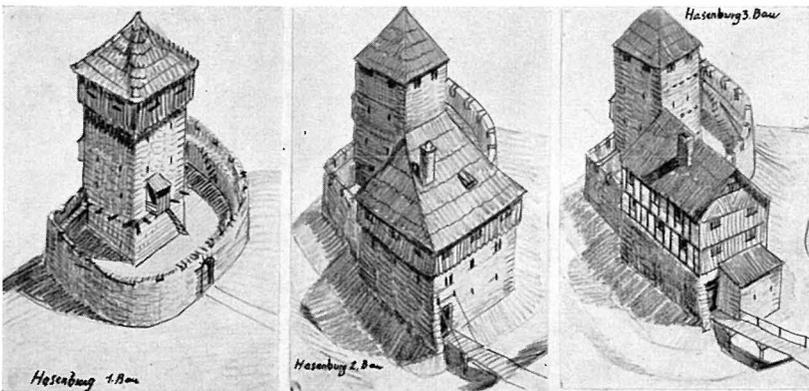


Bild 16. Rekonstruktion der Hasenburg von G. Hartmann, Zürich



36

Bild 18. Metall- und Knochenfunde aus der Hasenburg



Bild 17. Südwestliche Turmmauer der Hasenburg

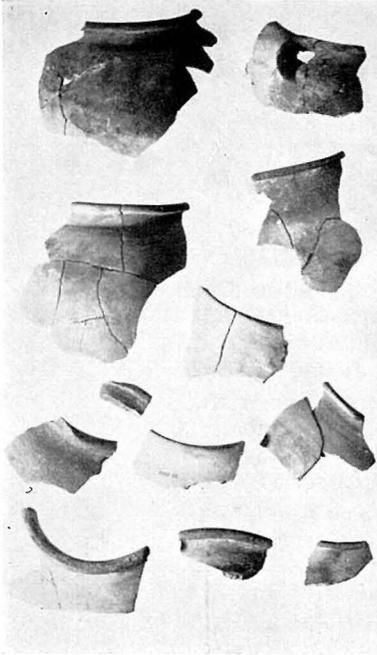


Bild 19. Funde der allgemeinen Brandschicht aus der Hasenburg.

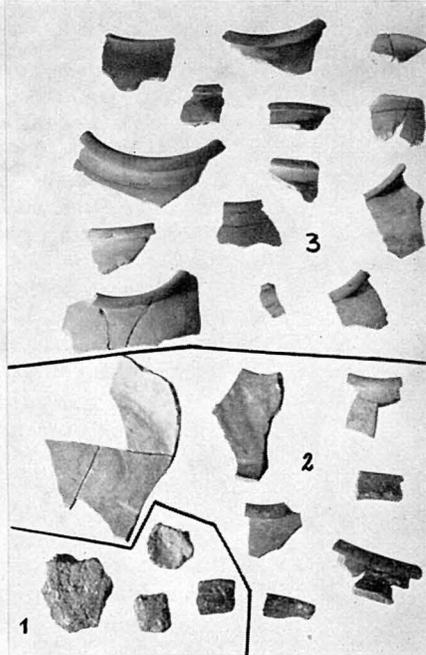


Bild 20. Keramik aus der Hasenburg. 1. Prähistorisch. 2. Untere Brandschicht. 3. Allgemeine Brandschicht.



Bild 21. Fundament der westlichen Turmmauer der Hasenburg

Der Egelsee

*Am Heitersberg, auf grüner Höh',
Da liegt der dunkle Egelsee;
Er wiegte niemals einen Kahn,
Man sieht ihn nur mit Grauen an.*

*Denn eine düst're Sage geht
Um seine Ufer, still und öd;
Einst starrte da hinaus ins Land
Die Feste, «Bauernweh» genannt.*

*Und Niko hieß der letzte Sproß,
Der droben hauste in dem Schloß;
Der war ein grimmer Wüterich,
Dem keiner von den Junkern glich.*

*Er tränkte täglich seinen Mut
Mit Tränen nur und Menschenblut;
Ihm dient dabei in Feld und Schloß
Ein rauher Vogt und wilder Troß.*

*Den schickte er zu neuer Qual
Den Bauern täglich in das Tal,
Und wo die streiften in dem Land,
Gab's Jammer, Elend, Blut und Brand.*

*Kein Horn und Huf blieb mehr im Zug;
Das Eisen stahlen sie vom Pflug.
Und kehrten sie nachts den Berg hinan,
So steckten zu Fackeln sie Häuser an.*

*So packten sie einem Bäuerlein
Einst frech die ganze Habe ein;
Die Mutter fleht mit Wehgeschrei
Nur noch um Mehl zum Kinderbrei.*

*Der Vogt legt sie in Strick und Band
Und steckt das Häuslein gar in Brand;
Da brach der Frauen blutend Herz:
Sie sank und starb vor Mutterschmerz.*

*Da nieder bei der Leiche kniet
Der Mann, der auf zum Himmel sieht.
Er nimmt das jüngste Kind in Arm
Und ruft hinauf um Gotterbarm.*

*Da legt es schwarz sich um das Schloß,
Und Blitz auf Blitz darniederschoß;
Der Heitersberg war wetterlicht,
Gott hielt ob «Bauernweh» Gericht.*

*Es tat sich auf der Erde Mund
Und schlug die Feste in den Grund.
Und bei der Sonne Wiederkehr
War Burg und «Bauernweh» nicht mehr.*

*Doch wo die Burg zur Tiefe fuhr,
Entquoll der See der grauen Spur;
Zum Denknis an den Bluttyrann
Triffst drin die besten Egel an.*

Augustin Keller

Anmerkungen

1. Quellen zur Schweizergeschichte. 18 S XXXV.
2. Die Burgen am Hasenberg. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1868.
3. Merz W. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Bd. I 290/91.
4. Ein Wachturm am Hasenberg. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1913. Heft 3, 257/58.
5. Rochholz E. Schweizer Sagen aus dem Kanton Aargau.
6. Merz W. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Bd. I, 182.
7. Burg Horen bei Küttigen.

Die *Bilder* wurden uns in verdankenswerter Weise von der Aargauischen Historischen Gesellschaft zur Verfügung gestellt.

Bisher erschienen:

1948. «Landeskunde vom Limmattal», von Dr. H. Suter.
1949. «Orts- und Flurnamen von Dietikon», von Karl Heid. (Vergriffen.)
1950. «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
I. Teil: Post, Telegraph, Telephon und Zoll; von Karl Heid.
1951. «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
II. Teil: Die Limmattal-Straßenbahn; von Karl Heid.
1952. «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller.
1953. «Glanzenberg.» Bericht über die Ausgrabung 1937 bis 1940;
von Karl Heid.
1954. «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes.
Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»;
von Jakob Grau.
1955. «Siedelungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger.
1956. «Die Taverne zur Krone in Dietikon»; von Karl Heid.
1957. «Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg»;
von Karl Heid.